

Zeitschrift
für
vergleichende Litteraturgeschichte.

Herausgegeben

von

Dr. MAX KOCH,
o. ö. Professor an der Universität Breslau.

Neue Folge. — Band XIII.



BERLIN 1899
VERLAG VON EMIL FELBER.

J. SOZONOVIC: *Bürgers Lenore und ihr verwandte Vorwürfe in der europäischen und russischen (?) Volkspoesie.* — *Typographie des Lehrbezirks in Warschau.* 1893. VII, 251 S. 8°.

Dieses Buch ist die erste Abhandlung über den Lenorenstoff, die das reichliche Material aus der germanischen und slavischen, aber auch keltischen, romanischen und magyrischen Volkskunde allseitig zu verwerten sucht, ja dasselbe noch durch 13 neue russische Aufzeichnungen bereichert. Nachdem sich der Verfasser kurz bei der Bürgerschen Ballade aufgehalten (S. 1—9) und die wenig ergiebige Litteratur seines Gegenstandes übersehen hat (S. 9—17), widmet er ein halb Hundert Seiten (S. 17—67) dem Glauben an die Rückkehr der Toten überhaupt. Nun ist aber dieses Thema viel umfangreicher als die Aufgabe der Abhandlung selbst und der Lenorenstoff nur ein Teil davon. Eine erschöpfende Darstellung konnte also hier nicht erstrebt werden. Andererseits lässt sich der allgemeine Glaube an die Rückkehr der Toten kaum als ein scharfbegrenztes Gebiet der Volkskunde an und für sich betrachten, ohne dabei die ursprünglichen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode zu berücksichtigen. Denn der Naturmensch hat zwischen dem Zustande nach dem Tode und dem Erdendasein eben keinen Unterschied gemacht und dem Verstorbenen dieselben Bedürfnisse, Gedanken und Bestrebungen zugeschrieben, wie dem Lebenden. Daher rührt auch die althergebrachte Sitte, dem Toten ins Grab mitzugeben, was er möglicherweise im Jenseits brauchen könnte, eine Sitte, von der sowol die primitivsten Erzeugnisse menschlicher Kunstfertigkeit als auch Luxusgegenstände der neuesten Zeit, wie z. B. Regenschirm und Gummigaloschen, mit denen im Vogtland Leichen ausgestattet worden sind¹⁾, — genügendes Zeugnis ablegen. Ebenso natürlich ist es aber auch, dass der Verstorbene, falls er die für ihn notwendigen Sachen nicht mit erhält, sie dann einfach selbst abverlangt, oder, dass er ein Geschäft, vor dessen Abmachung er gestorben ist, nach dem Tode nachholt, und sei es auch nur, um sich

¹⁾ Köhler, Volksbrauch, Aberglaube u. s. w. im Voigtland. 1867, S. 441.

rasieren zu lassen, (Nyland VI. S. 74) oder endlich, dass eine Schuld, die er noch auf Erden hätte abschliessen müssen, ihm keine Ruhe gönnt. Nun lässt sich ein ganz bestimmter Zweck für die Rückkehr aus dem Totenreiche denken, nämlich, um einen Lebenden mit sich fortzunehmen. Die Behandlung dieser Frage, wie und weshalb Lebende von den Toten abgeholt werden, hätte als selbstverständliche Einleitung zu einem näheren Eingehen auf die Lenorenfabel gedient.

Der nächste Abschnitt (S. 67—86) soll zeigen, wie nach dem Volksglauben Tränen und übermässiges Klagen die Ruhe der Toten stören. Wichtig sind hier die skandinavischen Zeugnisse. In der bekannten Ballade von der Stiefmutter „weinen“ die misshandelten Kinder ihre Mutter „aus der Erde hervor“. In einer anderen Ballade haben die toten Kinder keinen Frieden vor den Tränen der Mutter und klagen ihr Leid in folgendem Bilde:

Naar du fælder de modige Taar!
saa er vores Kiste, som den staar i Blod.
Og naar du smiler og er glad,
da staar vores Kiste som i Rosenblad.

(Kristensen, Jyske Folkeminder, XI, S. 188.)

Einer der letzten Pastoren in Almind, erzählt man, sei über den Tod seines Kindes ganz untröstlich gewesen; da riet ihm ein Weib, er solle sein Kind durch Weinen ins Leben zurückrufen. Sein Weib und seine Mägde stimmen nun eine laute Wehklage an, und schon nach einer Stunde giebt das Kind Lebenszeichen von sich (Ebda. VIII, S. 382). — In Hinblick darauf giebt wol auch die sterbende Jungfrau ihrem Geliebten folgenden Ratschlag:

I gån sedan heem, I stellen edre tårar,
Den blifver snart glömder, som aldrigh kommer åter.
I gången sedan heem och stenger edre dörrar,
Then blifuer snart glömder som aldrig kommen före.

(Arwidsson, II, S. 245.)

Darum betiteln sich die Lenorenballaden im Norden — Sorgens magt. Derselbe Volksglaube liegt auch dem Märchen oder richtiger der Legende vom Tränenkrüglein zu Grunde. 1666 führte der Bischof in Schweden, wie wir aus Petrus Magnus Gyllenius' Diarium erfahren, dieselbe in einer Leichenpredigt an (Svenska landsmälen Nr. 33, 1888. S. CXXCII). — Aber noch viel ältere, mythische Züge sind uns überliefert, die mit dem Glauben an die Macht der Tränen zusammenhängen. So muss die ganze Natur um Baldr trauern, damit er durch eben diese Trauer dem Banne des Todes entrissen würde. Darob hält sich schon Bugge auf. (Studien u. s. w. S. 249 ff.) — Hierbei erlaube ich mir noch einen Zug aus dem Volksglauben der Huzulen zu erwähnen, das einen späteren, satirischen Beigeschmack hat, laut welchem der Dorfrichter mit samt seinen Geschworenen im Jenseits die salzigen Zähnen der von ihnen unschuldig verurteilten und bedrückten Opfer trinken muss (Globus LXVII, S. 359.). —

Nach diesen einleitenden Auseinandersetzungen geht der Verfasser auf sein Hauptthema über, aber mit Unrecht, denn aussser dem Glauben an die Rückkehr der Toten und an die Macht der Tränen wurzelt der Lenorenstoff noch in einer ganz bestimmten Vorstellung, dass der Tote zu Rosse erscheint und die Entführung sich zugleich als Geisterritt abspielt. Interessantes Material zur Beleuchtung dieses Sagenzuges hat schon Landau gesammelt (Die Quellen des Dek. 1884, S. 193 ff.). Unter den von Kristensen (Jyske Folkeminder) aufgezeichneten Abenteuern befindet sich manches, das in unsere Frage einschlägt. Bei einer Geisterbeschwörung auf Tjele erscheint das Gespenst reitend (VIII, S. 247). Von Einem, der sich ertränkt hat, wird erzählt, dass er von Zeit zu Zeit sein Gehöft zu Ross besucht (VI, S. 118). Dieses Ross erscheint oft kopflos (VI, S. 51, 132. VIII, S. 56 —7, 228), wie ja alle geisterhaften Tiere mit diesem Mangel behaftet sein können, so auch Schweine (VI, S. 52)¹⁾. — Wenn wir nun eine Reihe Erzählungen haben, in denen ein Sünder vom Teufel im Vierspänner abgeholt wird (VI, S. 209) oder ein grausamer Uebeltäter (VIII, S. 198), ein Bauernplacker (VI, S. 87) und eine Hexe (Wigström, Folkdigtning S. 112) nach dem Tode im Wagen umherfahren und den Ort, wo sie bei Lebzeiten gehaust, unsicher machen (Kristensen VI, S. 105; Svenska landsmålen 40, 1890. S. 19), so, denke ich, haben wir hierin nichts als eine Hypostase für das ursprüngliche Ross zu sehen. Noch weiter geht die Modernisierung des Aberglaubens, wenn der Wagen nicht von Pferden, sondern von Mäusen oder Hühnern gezogen wird (Wigström S. 174, 178). Von diesem merkwürdigen Wagen giebt es auch besondere Abenteuer (Kristensen VI, S. 52, 124, 135). In einer Variante kommt das oben besprochene Gespenst auf Tjele in einem geschlossenen Wagen angefahren (VIII, S. 250). Bekannt ist diejenige Ausmalung, dass beim Ritt der Huf des Pferdes an den Kirchenturm stösst (VI, S. 201; Wigström S. 238—9). Ebenso hat man auch bemerkt, dass der Geisterwagen über die Dächer dahinfährt (Wigström S. 158). Die Odinsjagd wird in Skanör geradezu „Kung Rolfs vagn“ genannt (Ebda S. 171). — Mit der wilden Jagd musste dieser Aberglaube früher oder später in Fühlung treten. „Nachrichten aus dem 16. Jahrhundert zufolge“, sagt Weddigén (Gesch. d. d. Volksdichtung 1895, S. 229), „reiten im wütenden Heere tote Männer, besonders solche, die in der Schlacht oder sonst gewaltsam umgekommen sind . . .“ Ob nun aber ein genetischer Zusammenhang vorliegt, müsste eine eingehende Untersuchung ermitteln. Eins ist jedenfalls sicher, dass alle die Vorstellungen, bei denen das Ross und der Ritt mit der Wiederkehr eines Toten verbunden sind, für die Ausbildung der Lenorenfabel auf keinen Fall ohne Einfluss bleiben konnten. Dadurch erklärt es sich leicht, dass der Lenorenritt durch eine Wagenfahrt ersetzt wird (S. 129, 139, 174 und 247) oder aber dass das Ross des Bräutigams ohne Kopf ist (S. 144).

¹⁾ Vgl. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, S. 51.

Dass der Verfasser diesen Zug nicht berücksichtigt hat, rächt sich auch an einigen Ausführungen in seinem Buche. Erstens schon, weil er dann der Protesilaossage keine so weitgehende Bedeutung zugemessen hätte (S. 91). Meiner Ansicht nach kann sie höchstens als Beispiel für die Tränenmacht, kaum aber als eine Variante der Lenorenfabel gelten. Wenn der Verfasser sie noch in Verbindung mit der Helgikviða setzt (S. 96), die letztere, ferner, mit dem Zigeunermärchen bei Wlislocki Nr. 43 (S. 102), so scheint er auf weite Irrwege geraten zu sein. Vor allem dürfen wir nicht vergessen, dass die Vorbedingungen zu einem selbständigen Entstehen einer dem Lenorenmotive nahekommenden Fabel auf der Hand lagen. In keiner dieser Varianten ist von einer Entführung der Geliebten die Rede. In der Protesilaossage fehlt ganz das Ross. Dass aber der Held im Kriege gefallen ist, halte ich für einen zufälligen Zug, der von der jeweiligen Kontamination abhängig ist. Für die hellenische und nordische Sage bleibt also nichts gemein, als die Vorstellung von der wunderbaren Macht der Tränen. Das Zigeunermärchen ist aber schon eine unverkennbare Version des Lenorenmotivs, wenn auch der Schluss ein fremder ist. Ueberhaupt meine ich, dass sowol die Protesilaossage als auch die Helgikviða ausserhalb des Lenorenstoffes fallen, wenn auch innerhalb derjenigen altheidnischen Vorstellungen, denen das Material zu dessen Aufbau entnommen wurde.

Die späteren Versionen der Lenorenfabel sind nun entweder in Balladenform oder als Märchen vorhanden. Die Beziehung der ersteren zu den letzteren erklärt der Verfasser auf die Weise, als ob die allen Märchen gemeinsamen Verse: Der Mond scheint hell u. s. w. Ueberreste eines altdeutschen Liedes wären, welches den Uebergang von den nordischen Balladen zu den späteren Erzählungen vermittele (S. 123). Dieses Lied soll unter den Minnesängern entstanden sein (S. 118). Die vom Verfasser angeführten, einzigen heute bekannten deutschen Lenorenlieder (S. 116 und 119) stehen — nach seinem eigenen Urtheile — dem Urliede nicht nahe und sind eher „ein entfernter Wiederhall davon“ (S. 120). Ich möchte aber den Verfasser damit trösten, dass auch die nordischen Balladen schwerlich mit den Lenorenmärchen in nähere Verbindung gebracht werden können. Es fehlt in ihnen der Zug, den der Verfasser eben nicht berücksichtigen will, — das Ross und mit ihm der Gespensterritt. So bilden denn die skandinavischen und englischen Balladen eine Gruppe für sich, die vielleicht auf die Helgikviða zurückzuführen ist. Ob nun auch eine derartige deutsche Ballade vorhanden war, lässt sich vorläufig nicht bestimmen. Aber selbst, wenn eine deutsche Version der Ballade aufgefunden wird, so ist eine Grundlage für das Lenorenmärchen hiermit durchaus nicht gegeben, denn abgesehen von der Verschiedenheit des Inhalts, sind die im Märchen enthaltenen Verse den Balladen fremd. In Arwidsson II, S. 103 wendet sich freilich der Tote an die Jungfrau mit der Aufforderung: „se huru månan gār!“ Ob nun diese Worte als eine Reminiscenz des bekannten Refrains anzusehen seien, erscheint mir aber zweifelhaft, wenn man die nächstfolgenden Verse:

Och jungfrun hon uppå månan såg,
 Så hastigt den ungersvenn från jungfrun bortsvann,
 När som de kommo ett stycke utom by,
 så fingo de se en mergonstjerna ny . . .
 Liten Kerstin hon tittade på stjernorna små,
 den döde försvann, han for långt härifrån.

(Wigström, Folkdigtning, S. 17.)

und besonders dasselbe Detail in einer anderen Variante beachtet:

Maanen skiner blank,
 Dödmand rider rank,
 Bliver du ett rød, Maren?

Für die Wanderungen des Märchens hat der Verfasser drei Wege angenommen: einen über Holland nach Frankreich, den zweiten durch Oesterreich zu den Südslaven, den dritten durch diejenigen Gebiete, welche von den nordwestlichen Slaven, den Preussen und Litauern bewohnt sind, zu den Polen und Russen. Dass die skandinavischen Länder vergessen werden, erklärt sich dadurch, dass dem Verfasser die nordischen Märchen mit Ausnahme einer isländischen Erzählung¹⁾ unbekannt geblieben sind. Das Märchen bei Kristensen (VI, S. 245) ist eigenartig, insofern hier der Tote nicht durch die Klage des Mädchens, sondern durch eine bei Lebzeiten mit ihm getroffene Uebereinkunft zum Stelldichlein, aus dem Grabe beunruhigt wird. Die Verse lauten:

De döda rider,
 Och månen skiner,
 Är du rädd, Kajsa?

(Bondeson, Historiegubbar på Dal, 1886, S. 113—115.)

Sonderbar ist die Fassung eines schwedischen Märchens. Der Titel „Friaren med det gröna skägget“ gründet sich auf den Entschluss des Mädchens, nur einen Mann mit grünem Barte zu heuren. Ein solcher holt sie im Zweispänner ab (s. o.), hält aber bei den Kirchen an, wo er die Leichname abhäutet, um, in die fremde Haut gehüllt, als Gespenst auftreten zu können. In dieser Gruselgeschichte, die gewissermassen das Wesen der Doppelgänger erklügeln will, sind aber die Verse gewahrt:

Nyland II. S. 254 heisst der Freier Bluåskägg = Blaubart, — daher denn auch der sonderbare grüne Bart, — der als einfacher Leichenfresser auftritt und nichts von den Lenorenversen weiss. Zum Glück giebt es noch ein ähnliches holländisches Märchen (S. 113), wodurch dann eben die Fassung aus Nyland, aber auch die Verse aus der Lenore bestätigt werden. —

Bei der Sichtung des reichen Stoffes wird als einfachstes Kriterium die Wahrung oder das Vergessen und die Verwischung der für die Lenorenfabel charakteristischen Züge anzusehen sein. Wenn in einem Zigeunermärchen (S. 137) die Witwe auf den ausdrücklichen Wunsch

¹⁾ Hierzu siehe noch Kahles Bemerkungen in Germania, 1891, S. 369—371.

ihres Mannes sein Grab mit einem Kreuze schmücken soll, das der Tote dann in ein Ross verwandelt, so zeugt diese Ausmalung, dass die ursprüngliche Vorstellung, laut welcher die Toten zu Rosse dahinsprengten, verblichen ist (Vgl. S. 204, 216 und 217). Das Motiv der Tränenmacht hat unter österreichischen Slaven und Madyaren einer spukhaften Geisterbeschwörung weichen müssen: Totengebeine oder ein Schädel werden gesotten und bei dreimaligem Rufen erscheint dann der Verstorbene (S. 128, 130, 136, 141, 143, 149 und 151). In Bahnia ist das Dekokt etwas komplizierter und auch poetischer: ein Kleidungsstück vom Liebsten, Kümmel, Weidenreiser und Vergissmeinnicht! (S. 161) — Ebenso sehr fällt aber das Märchen aus der Rolle, wenn die Liebenden von vorne herein abmachen, auch nach dem Tode sich zu treffen (S. 127, 134, 153 und 154). — Am meisten Anlass zu Aenderungen und neuen Anknüpfungen hat aber der Schluss gegeben, schon aus dem Grunde, weil er in der Ausführung der Einzelheiten unklar war. Die Sucht, Greuel auf Greuel zu häufen (S. 123), wird hierbei eine untergeordnete Rolle gespielt haben, denn viele Variationen sind ja von einer durchaus verständlichen Art. Das älteste Schema wird auf einen entschiedenen Raub der lebendigen Braut von seiten des Toten gelautet haben. Wie man sich aber die Schlusskatastrophe ausmalen sollte, verursachte wesentliche Schwierigkeiten. Da wird sie denn bloss vereinfacht, sodass der Tote beim Abschied die Hand des Mädchens drückt, die daraufhin schwarz wird (S. 144). Oder im entscheidenden Momente verschwindet alles (S. 121). In einer moralischen Erzählung lässt die Braut eine Messe lesen und befreit so den Verstorbenen von den höllischen Qualen (S. 149). Nach dem nächtlichen Ritt bereitet sich auch das Mädchen zur Todesbrautschaft: beim ersten Geläute empfängt sie die Oelung, beim zweiten ist sie verschieden (S. 119). Oder aber es musste der Gedanke aufkommen, dass es der Braut gelingt, den Toten zu überlisten, wenn wir nicht annehmen, dass der Tote sich mit der blossen Absage der Braut begnügt, wie wir S. 114 und 115 lesen. Entweder schickt sie ihn zuerst ins Grab und läuft dann, was sie Beine hat (S. 129); um den Toten aufzuhalten, wirft sie ihm ein Buch, ihr Bündel (S. 156) und ihre Röcke hin (S. 174), über die er dann herfällt. Wie das Mädchen zu sich kommt, befindet es sich weit weg von der Heimat (S. 123 und 161), wie man sich ja leicht denken kann, und viele Jahre sind schon verstrichen, seitdem es dieselbe verlassen hat (S. 127). — Auch rettet sich die Braut dadurch, dass sie den Glockenstrang an der Kirchhofkapelle erreicht und zu läuten anfängt (S. 110). — In einem serbischen (S. 131) und einem polnischen (S. 162) Märchen wird ein Zwirnknauel erwähnt: in diesem findet dadurch die Braut den Heimweg, in jenem wird der Tote durch das Aufwickeln desselben bis ans Morgenrot aufgehalten. Das letztere kann auch durch eine ausführliche Erzählung bewerkstelligt werden, wie der Lein gesät, geerntet und bearbeitet wird (S. 155—7). Der Lein kehrt mehreremals in den Lenorenmärchen wieder: entweder legt sich das Mädchen auf ein Leinfeld, wohin der Tote nicht gelangen kann (S. 164) oder der Bursch heisst bei der Trennung sein Lieb drei

Jahre seiner harren: im ersten säe sie Lein, im zweiten soll sie die Leinwand bleichen, im dritten ein Hemd nähen (S. 148). Offenbar muss es mit dem Lein seine Bewandtnis haben, dass er so an verschiedenen Orten in die Lenorenfabel hineingelangt ist. — Eine durchaus slavische Neuerung ist die Kontamination unseres Märchens mit einem andern, das wol auch selbständig erzählt wird (S. 177 und 250). Das Mädchen entwindet sich dem toten Bräutigam und dringt, vor ihm entlaufend, in ein Haus oder eine Kapelle ein, wo ein Leichnam liegt. Der Verfolger ruft nun dem Leichnam zu, er möge das Mädchen ausliefern. Manchmal nimmt derselbe es in Schutz, gewöhnlich aber erhebt er sich in böser Absicht¹⁾, doch siehe da! — kräht der Hahn. Wenn andere Lebende anwesend sind, so erhält der Leichnam noch einen Schlag auf den Kopf. (S. 126—8, 130, 134—6, 142—3, 145, 147—8, 152—3, 156, 159, 160, 163).

Russische Lenorenvarianten haben wir eigentlich erst durch die vom Verfasser (S. 235—251) veröffentlichten Aufzeichnungen gewonnen. Unter ihnen finden wir auch zwei einzeln dastehende Kontaminationen (S. 236 und 244). Während in der ersten das Lenoremotiv in ein grösseres, ihm ganz fremdes Märchenkomplex hineingeflochten ist, zeigt die letztere eine mehr organische Entwicklung. Drei Schwestern erwarten ihre Männer. Die eine will gleich mit ihm fortziehen, die zweite ihn speisen und dann ihm folgen, die dritte das Kind in den Schlaf wiegen, den Mann bewirten und darauf erst ihm willfahren. Es erscheinen die drei Männer und die erste Frau wird, wie Lenore entführt, die zweite von ihrem Manne im Gemache erwürgt und nur die dritte weiss das Abendessen bis zum Hahnenschrei in die Länge zu ziehen. —

Wird es einerseits förderlich für die Forschung sein, über möglichst viel Lenorenmärchen zu verfügen, so kann es ihr andererseits hinderlich werden, wenn solche Märchen mitgezählt sind, die gar nicht zur Lenorenfabel gehören. Ein solches ist entschieden *Le cavalier des Ardennes* (S. 107) und die russischen Erzählungen auf S. 175—7. Dasselbe könnte man von einem ostpreussischen Märchen (S. 155) behaupten, doch wird dann die tschechische Redaktion (S. 147) eine sonderbare Mittelstellung einnehmen. Zwistig ist die unter den österreichischen Armeniern gemachte Aufzeichnung, in der Braut und Bräutigam die Rollen getauscht haben, insofern hier die verstorbene Maid den treulosen Verlobten abholt, wie er im Begriffe steht, eine Andere zu ehelichen (S. 139). Eine von den üblichen Lenorenmärchen unabhängige Konzeption wäre nicht ausgeschlossen. — Im letzten Abschnitt seiner Untersuchung (S. 179—233) bespricht der Verfasser die südslavischen und neugriechischen Lieder vom toten Bruder, der sein Grab verlässt, um seine Schwester aus der Fremde zur Mutter zurückzubringen. Dieser Vorwurf hat mit dem Lenoremotiv ausser dem allgemeinen Glauben an die Rückkehr der Toten nichts gemein. Ein anderes ist es, ob nun diese Lieder ursprünglich in Griechenland oder, wie der Verfasser meint, in Serbien zu Hause

¹⁾ Vgl. Wlislöcki, Zur Lenorensage. Zeitschrift für vergl. Litt.-Gesch. XI, 467 f.

sind. Diese Fragen sind übrigens schon im ersten Bande der Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte¹⁾ von Prof. Krumbacher erörtert worden. —

Wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich ist, stösst eine Analyse der Lenorenmärchen auf keinerlei Schwierigkeiten, wol aber schwebt noch Dunkel über ihrem Ursprung und ihrem Verhältnis zu den angrenzenden Motiven, wie auch im Laufe der Zeit neue Sammlungen vermittelnde Glieder zu den ferner stehenden Versionen vorbringen und eine bestimmtere Auffassung einiger Einzelfragen ermöglichen dürften.

Fragen wir uns nun, welche Ausbeute denn aus dieser weit-schweifenden Untersuchung Bürgers Gedicht gewinnt, welche Stellung diejenige Variante einnimmt, welche dem Vorwurfe seinen Namen verliehen und das Bürgerrecht unter den allgemein gepflegten Motiven der Weltlitteratur gesichert hat. Als besonders glücklich wird Bürgers Gedanke gepriesen, die Handlung mit dem siebenjährigen Kriege in Verbindung zu bringen, der noch frisch in Aller Gedächtnis haftete. Aber auch das holländische Märchen nimmt an, dass der Held in den napoleonischen Kriegen gefallen ist (S. 112). In Bürgers Dichtung wird der Ritt von allerhand Gesindel begleitet. So heisst es auch ausdrücklich in einem magyarischen Märchen, dass unabsehbare Reihen von weissgehüllten Jünglingen auf weissen Pferden nebenan reiten. Mit Unrecht hält der Verfasser einen litterären Einfluss für unumgänglich (S. 141—3). In einer čechischen Erzählung schliesst sich an den Ritt ein ganzer Hochzeitszug an (S. 146). In der poetischen Anrede heisst es ja auch „die Toten reiten schnell“, nicht „der Tote“, — was deutlich darauf hinweist, dass ein ganzer Zug reitender Toten im Auge behalten wird. Misslungen ist dem Verfasser auch die Bemerkung, dass Mickiewicz' Ballade Uciezka deshalb vor der Lenore Bürgers den Vorzug verdiene, weil hier der Tote nicht als Strafe von der Vorsehung gesandt, sondern vom Mädchen selbst durch Zauberei hervorgerufen wird (S. 167—8). Wie aber hat Bürger gerade diesen Zug der Volksmäre vertieft! Aus dem an sich schon schönen, volkstümlichen Motiv der Tränenmacht ist der erste Teil seiner Ballade, Lenorens Hadern mit Gott im Himmel, das ergreifende Zwiegespräch zwischen Mutter und Tochter hervorgegangen und erst diese Erweiterung hat das Schaudermärchen vom toten Bräutigam durch inneren Gehalt gewichtigt und unserem Herzen näher gebracht.

St. Petersburg.

K. Tiander.

[Kav!]

¹⁾ S. 214—220. Ein Problem der vergleichenden Sagenkunde und Litteraturgeschichte.